

Leben geswitcht, Fragen gezappt

Christine Schneider, 42, Mutter, Hausfrau und Lehrerin, am Dienstagmorgen im Garten des Restaurants Rollerhof am Basler Münsterplatz, über das Paradies der Unzufriedenen und wie sie in den Slums das Geniessen gelernt hat.

NACHGEFRAGT HAT: WILLI NÄF FOTOS: MARCEL STUDER

S&P: Wie lange habt ihr in den Slums von Manila gelebt?

Christine Schneider: Neun Jahre. Isabel war ein Jahr alt, als wir gingen, Noel kam in Manila zur Welt.

Und seit wann bist du wieder in der Schweiz?

Seit bald eineinhalb Jahren.

Ist es ein Genuss, in die Slums zu zügeln?

Nein.

Wieso macht man es denn?

Um die andere Seite kennenzulernen und etwas gegen die Hoffnungslosigkeit zu tun. Mein Mann hatte schon vier Jahre dort gearbeitet als Entwicklungshelfer. 1991 lebte ich zehn Tage lang mit einer Familie im Slum. Dort ist mir aufgegangen, dass die meisten Menschen auf der Erde leben wie die Leute in den Slums, und dass ich als reiche Schweizerin eine Exotin bin.

Hattest du keine Angst?

Ich kann mir die Zukunft nie so genau ausmalen. Ich ging naiv und ohne viele Sorgen nach Manila. Einschneidend war aber die Trennung von der Schweiz.

Und dann?

Dann haben wir von den Nachbarn im Slum gelernt, wie man lebt, auf philippinisch redet und denkt. In den Jahren danach haben wir Lebensgemeinschaften und Rehabilitationsprogramme für Jugendliche und Süchtige von der Strasse und von den Müllhalden aufgebaut.

Welche Genüsse hast du in den Slums vermisst?

Die Ruhe. Die Privatsphäre. Und das Gefühl, das Leben einigermaßen im Griff zu haben. Zu wissen, wo man einkauft und so, all die vielen kleinen alltäglichen Sicherheiten.

Wie gross war eure Hütte?

Etwa drei auf drei Meter, mit zwei Stockwerken. An jeder Aussenwand wohnten andere Familien. Oben schliefen wir. Dort hatten wir ein Fenster, von wo aus man ein kleines Stück Wiese sehen konnte, und ins Schlafzimmer der Nachbarn. Vor der Hütte gab es einen offenen Abwasserkanal, aber wir hatten zum Glück ein WC.

Wie wohnt ihr heute in Basel?

In einem Genossenschaftshüsi auf knapp sechzig Quadratmetern, mit Gärtli und Vorplatz. Im Vergleich zu Manila ist das gross.

Was wächst im Gärtli?

Gemüse, auch Blumen. Für die Kinder ist es spannend zu sehen, wie man selber pflanzt und wie es wächst. Das haben sie in den Slums nicht miterleben können.

Wie hast du im Slum eingekauft?

Am Anfang vor allem Fertiggerichte. Es gibt dort kleine Strassenrestaurants mit langen Pfannenreihen. Die Gerichte stehen einen ganzen Tag lang dort.

Richtig gluschtig.

(lacht) Wenn du davon kaufst, füllen sie es dir in durchsichtige Plastiksäckli ab.

Gibt es Märkte?

Ja. Aber dorthin zu gehen kostete mich Überwindung. All die Leute, und als Schweizerin stand ich oft sofort im Mittelpunkt. Ich musste vieles lernen. Zum Beispiel herausfinden, ob ich für die Nahrungsmittel die angebrachten Preise bezahle.

Hat es dich nie geekelt?

Am Anfang schon. Auf dem Markt liegt das Fleisch in

Zur Person

Christine Schneider

Die Basler Primarlehrerin, Mutter und Hausfrau ist 42 Jahre alt. Sie lacht und lächelt viel und gern, ist aber ein eher zurückhaltender Mensch. Mit ihrem Mann Christian, einem klassischen Pioniertyp, ist sie nach Manila gezogen und hat neun Jahre lang unter primitivsten Verhältnissen in Slums gelebt. Von den Armen, sagt Christine Schneider, habe sie auch gelernt, zu geniessen. Und: «Die Slums von Manila unterscheiden sich genauso krass von den reichen Vierteln in derselben Stadt, wie vom durchschnittlichen Leben in der Schweiz.»

Die von Schneiders aufgebauten Lebensgemeinschaften für Strassenkinder werden von Spenden finanziert: PC 40-4614-0, UBS Basel, Konto 907846.40J-233, Servants Switzerland, ONESIMO-PROJEKT.



«In Manila hatten wir eine Sorte Käse, hier gibt es Hunderte»

Klumpen, den ganzen Tag, übersät mit Fliegen. Davon schneiden sie einfach Stücke ab. Das muss man lange kochen. Ich habe nur gegessen, damit ich nicht verhungere.

Ich hätte durchgedreht.

(lacht) Wir haben ab und zu die Flucht ergriffen, haben ausserhalb der Slums in einem McDonald's gegessen oder andere Mitarbeiter des Hilfswerkes in einem Haus getroffen, in dem wir wieder einmal richtig kochen konnten.

Was genießt ein 14 Jahre alter Slum-Bewohner?

Er findet erstaunlicherweise immer wieder etwas zum Geniessen. Das Essen ist sehr wichtig. Vor allem, wenn es unerwartet etwas gibt. Viele Jugendliche gehen nicht in die Schule, und haben keine Arbeit. Sie konsumieren oft Drogen, trinken viel Alkohol, auch Sex ist für sie ein Stück Genuss.

Genuss als Flucht vor der Realität?

Ja, für viele ist das so. Junge Männer zum Beispiel können Stunden vor einem Spiegelscherben stehen und sich Gel ins Haar streichen. Das hat mich fasziniert. Damit wollen sie an sich selber Freude haben. Und wer nur ein T-Shirt hat und eine Jeans, wäscht sie jeden Tag. Damit man die Armut nicht sofort sieht.

Wo kaufst du heute deine Kleider?

(lacht) Bei H&M oder C&A. Oder in der Migros. Wo es günstig ist. Seit Manila habe ich das Gefühl, ich hätte kein Recht mehr auf Extravaganz. Ich genieße es, wenn ich etwas Günstiges finde, das mir trotzdem gefällt.

Was hast du am häufigsten gekocht?

Eine Sinigang-Suppe. Das ist eine saure Gemüsesuppe mit

Tamarinde. Die gibt es dort auch als Konzentrat in Würfel-form von Knorr, wie Bouillonwürfel.

Wie kocht man das?

Schweineragoutfleisch anbraten, dann Bohnen, Kartoffeln, Rettichstückli und vielleicht Tomaten dazu geben, ablöschen mit Wasser, aufkochen und zuletzt die Tamarinde hineinraffeln. Es gibt viele Sorten Sinigang-Suppen, mit Fleisch oder Fisch, und mit Reis, natürlich.

Wieso seid ihr wieder in die Schweiz gekommen?

Wegen der Kinder und der Schule. Und weil wir wollten, dass die einheimischen Mitarbeiter auf ihren eigenen Füßen stehen.

Was genießt du in der Schweiz?

Die Natur. Diese Schönheiten habe ich sehr vermisst. Die Berge, die Ruhe. Und die Leute, mit denen ich in meiner Sprache reden kann und verstanden werde. Natürlich auch das Schweizer Essen.

Was ist das Teuerste, das du je gegessen hast?

Ich glaube, ich habe nie für mehr als 50 oder 60 Franken gegessen. Wir essen kaum auswärts. Irgendwie ist es für uns immer noch zu extravagant, im Restaurant zu essen. Und wenn, dann in der Migros. Ab und zu essen wir Pizza im Food Court.

Wirst du nie wütend über den Luxus in der Schweiz?

Die guten Sachen sind zum Geniessen da. Mich erschreckt eher die Unzufriedenheit. Wir haben von allem das Beste, und trotzdem ist es immer noch vielen nicht gut genug. Das finde ich pervers. Besser als in der Schweiz kannst du gar nicht leben.



No kaufst du ein?

Meist in der Migros. Auch M-Budget. Ich kaufe oft dieselben Sachen, weil mich die Auswahl überfordert. In Manila hatten wir eine Sorte Käse, hier gibt es Hunderte.

Genierst du dich, dass du immer die Migros nennst?

Schon. Salz&Pfeffer ist doch eine Zeitschrift für Leser, die sicher einen sehr guten Geschmack haben und einen hohen Anspruch ans Leben.

**Habe ich auch. Und ich kaufe in der Migros wie ein Gross-
teil der Schweizer.**

(lacht) Ich bin beruhigt.

Was esst ihr bei besonderen Gelegenheiten?

Überbackene Schinkenrollen. Das ist Isabels Lieblingsessen. Noel mag Curryreis. Auch die Sinigang-Suppe mögen wir alle sehr.

Wein?

Wir sind keine Weinkenner, trinken aber ganz gern. Nicht allzu herbe Weine, eher feinere, süssere Weine.

Was liest du?

Romane, am liebsten mit historischen Bezügen. Die Zeitung, die Bibel.

Bist du fromm?

Ich glaube an die andere Wirklichkeit. Dass es einen Gott gibt, der die Welt und mich als einzelnen Menschen in seinen Händen hat. Das hat mir in den Jahren in den Slums das Gefühl gegeben, getragen zu sein.

Wo wart ihr in den Sommerferien?

In den Bergen. Wir wollten unsere Kinder auf den Geschmack bringen. Das ist uns gelungen. Christian hat mit unserer Elfjährigen den ersten 3000er gemacht, den Wildstrubel, am Seil. Am Grimsel haben wir eine Tour gemacht und wir wanderten vom Wallis her zum Aletschgletscher. Wir haben es sehr genossen.

Was ist «Genuss»?

Das hat für mich mit Zurücklehnen zu tun. Und damit, den Moment auszukosten. Sich an etwas zu freuen. Ich selber geniesse Überraschungen. Dann ist der Genuss grösser als wenn ich ihn mir selber organisiere.

Geniesst du deine Prominenz?

Nein und ja. Der Erwartungsdruck macht mich manchmal etwas nervös. Andererseits bin ich ein eher schüchterer Mensch und mache nicht gern den ersten Schritt. Wenn mich jemand schon kennt, ist es einfacher.

Geniesst du die Bewunderung?

Ja sicher, sie gibt mir eine gewisse Rolle. Allerdings begegne ich oft übertriebener Bewunderung und Respekt, das ist mir unangenehm.

Aber du geniesst sicher Genugtuung?

Die Freude darüber, etwas gewagt zu haben, was nicht jeder wagen würde, die geniesse ich. Und dass sich der Mut auszahlt hat in Form von vielen Erfahrungen. Dass wir vielen Jugendlichen neue Hoffnung schenken konnten. Ich geniesse es auch, in einer zweiten Kultur wirklich daheim zu sein; nicht nur die Sprache fließend reden zu können, sondern auch verstehen zu können, wie jene Menschen denken, die sie sprechen.